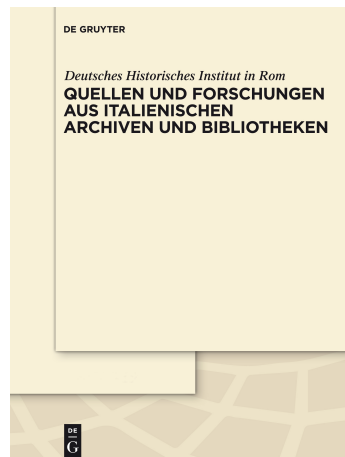


Zitierhinweis

Lützelschwab, Ralf: review of: Marco Papasidero, *Translatio Sanctitatis. I furti di reliquie nell'Italia medievale*, Firenze: Firenze University Press, 2019, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 102 (2022), p. 606-608, DOI: 10.1515/qufiab-2022-0032



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

quienkasten. Kirsten Wallenwein behandelt abschließend die 28 Reliquienauthentiken von Baume-les-Messieurs unter sprachlich-paläographischen Gesichtspunkten (S. 255–274). Normative Vorgaben, wie eine Authentik auszusehen oder welchen Zweck genau sie zu erfüllen hatte, gab es nicht. Nur in einer Quelle des 13. Jh., dem „Pontificale“ des Durandus, werden Authentiken im liturgischen Kontext, genauer: im Rahmen der Weihe einer Kirche, explizit erwähnt: die Authentik (*carticula de corio*) solle zusammen mit den Reliquien versiegelt werden, gut lesbar sein (*de grossa littera*) und alle Daten der Kirchweihe enthalten. Eva Ferro interpretiert sie in ihrem Beitrag zum Verhältnis von Reliquien und Beschriftung im frühen Mittelalter (S. 59–76) als „schrifttragende Artefakte“ (S. 71) mit der wesentlichen Aufgabe, eine Reliquie zu konstituieren. Paul Bertrand hatte mit Blick auf Authentiken einst von „Personal- ausweisen“ (*petites cartes d'identité*), Philippe George von „Reisepässen“ bzw. „Visa“ gesprochen und damit auf das Faktum verwiesen, dass Authentiken nicht zwingend am jeweiligen Aufenthaltsort der Reliquie entstanden sein mussten, sondern bereits größere Wanderbewegungen zurückgelegt haben konnten. Der Bd. bildet den *status quo* der derzeitigen Forschungslage zuverlässig ab, verweist auf offene Forschungsfragen bzw. -desiderate (so etwa P. George, der die wissenschaftliche Erschließung der Authentiken aus Gembloux und Huy anmahnt) und dürfte eine Fülle neuer größerer und kleinerer Arbeiten zur Thematik anregen.

Ralf Lützel Schwab

Marco Papasidero, *Translatio Sanctitatis. I furti di reliquie nell'Italia medievale*, Firenze (Firenze University Press) 2019 (Premio Istituto Sangalli per la storia religiosa 8), 200 S., ISBN 978-88-6453-924-9, € 15.

Patrick Geary hat in seiner Diss., die 1990 unter dem Titel „*Furta sacra*“ gedruckt wurde, den Weg gewiesen. Für das 9.–11. Jh. untersuchte er darin ein Phänomen, das charakteristisch für den mittelalterlichen Reliquienkult in Europa war: den „Raub“ von Reliquien. Definitorisch versteht man unter einem *furtum sacrum* die durch List oder auch pure Gewalt herbeigeführte Verlagerung von Heilum, einen „rito di passaggio“ (S. 21), durch den „heilige Leiber“ in die Hände anderer übergehen. Marco Papasidero beschäftigt sich in seiner an der Università di Messina entstandenen Diss. zwar mit derselben Thematik, wählt jedoch einen sehr viel engeren geographischen Rahmen: die Apenninenhalbinsel. Und anders als Geary interessiert er sich nicht allein für die politischen Dynamiken, die zu den einzelnen *furta sacra* führten, sondern kontextualisiert sehr viel stärker, indem er die rhetorisch-narrativen Legitimationsstrategien der Berichte ebenso mit einbezieht wie deren mythopoetische Funktion: „Il fenomeno del trafugamento di reliquie è spesso connesso a dinamiche politiche, identitarie e di legittimazione del potere, non di rado conflittuali“ (S. 37). Die Arbeit ist (umschlossen von Vorwort und Zusammenfassung) in fünf große Kapitel gegliedert (I. „Il furto di reliquie“; II. „I testi e la storia“; III. „Funzioni narrative e strategie di scrittura“; IV. „Tra storia e mnemostoria: la costruzione della memoria del furto“; V. „Signa e di-

spositivi rituali: innovazioni e questioni storico-religiose“). Zwei Anhänge verzeichnen in Tabellenform erstens den Abfassungszeitraum und -ort der einschlägigen Translationsberichte, zweitens die Gründe für die jeweilige Verlagerung. Das Methodeninstrumentarium, das dabei zum Einsatz kommt, stammt aus den historisch-religiösen, anthropologischen und philologisch-literarischen Disziplinen. Welche Kriterien lagen der Quellenauswahl zugrunde? Erfasst werden sollten für einen Zeitraum von knapp 800 Jahren (500–1300) all diejenigen Translationen, die unter der Rubrik des *furtum sacrum* verbucht werden konnten. Damit waren Heiltumsverschiebungen infolge eines „Geschenks“ (*donum*), einer „Auffindung“ (*inventio*) oder eines „Kaufs“ (*emptio*) ausgeschlossen. Narrative Topoi, „la parte più rappresentativa dei testi agiografici“, spielten bei der Identifizierung der rund 30 Texte eine große Rolle, tragen sie doch grundsätzlich dazu bei, „a dotare le legendae di funzioni esplicative della volontà divina e dell’agire del santo“ (S. 89). Zu diesen Topoi mit ihrem spezifischen Wortbestand gehören Hinweise auf die mangelnde Verehrung der Reliquien am ursprünglichen Aufbewahrungsort ebenso wie die Heimlichkeit der Translation oder die Präsenz von Gewalt (so etwa wenn Translationen in Folge einer Belagerung, eines Krieges oder einer Schlacht erfolgten), List und Lüge. Das Gros der dergestalt identifizierten Texte entstand zwischen dem 9. und 13. Jh., nur ein Text („*Translatio ss. Festi et Desiderii*“) geht auf das 5./6. Jh. zurück. Papasidero unterscheidet drei Textgruppen und legt dabei chronologische Kriterien zugrunde: 1. Texte, die in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den Ereignissen entstanden sind; 2. Texte, die 10–50 Jahre *post festum* verfasst wurden; 3. Texte, die sehr viel später geschrieben wurden. Wenig überraschend gehört die Mehrzahl der Texte, nämlich 20, letzterer Kategorie an. Namentlich nachweisbar sind lediglich 15 Verfasser. Deutlich wird, dass mit Blick auf die Produktion der beiden zentralen Quellengattungen, *Vitae* und *Translationes*, zwei Regionen besonders hervorrangen: Venedig und das Herzogtum (später Fürstentum) Benevent. Im italienischen Kontext ist neben dem Raub der Markusreliquien 827/828, beschrieben in der rund 20 Jahre nach den Ereignissen entstandenen „*Translatio evangelistae Marci Venetias*“, wohl kein *furtum sacrum* bekannter als dasjenige des hl. Nikolaus, dessen Reliquien von Myra aus 1087 nach Bari gelangten. Nicht zufällig ist der Raub in Zusammenhang mit der wirtschaftlich-politischen Konkurrenz der aufstrebenden Handelsstadt Bari zu Venedig zu sehen. Bereits 1089 fanden die Nikolausreliquien ihre letzte Ruhestätte in der neubauten Basilika, die noch heute Pilger in großer Zahl anzieht. Weitere Orte im Süden der Halbinsel gelangten qua Raub in den Besitz wertvollen Heiltums, etwa Catania (hl. Agatha) oder Amalfi (hl. Andreas). Auffällig, dass (anders als von Geary beschrieben) das Phänomen der *furta sacra* durch Kloostergemeinschaften in Italien nicht sehr verbreitet zu sein scheint (S. 72–78). An die Stelle monastischer Kommunitäten treten Städte (und Laien): „In Italia si trafugano i santi principalmente per renderli simbolo del potere politico, laico, per farne espressioni dell’orgoglio civico ...“ (S. 162). Anschaulichkeit gewinnen Papasideros Ausführungen durch den steten Rückbezug auf den „Sitz im Leben“ der *furta sacra*. Analysiert wird das in den Quellen beschriebene Figurenpersonal: vom Auftraggeber,

den Räubern und ihren Helfern, über den in seinen Reliquien präsenten Heiligen selbst, die Wächter und die bestohlene Gemeinschaft bis hin zu den neuen Besitzern und dem bei der Translation anwesenden Publikum. Besondere Beachtung wird dabei der Rolle geschenkt, die diese Personen im Prozess der Konstruktion hagiographischer *memoria* spielten. Auch praktischen Fragen wird nachgegangen: Was wurde konkret transloziert? Ganze Körper oder nur Fragmente? Deutlich wird, dass man sich in nahezu allen Fällen um den *corpus integrum*, den vollständigen Leib, bemühte. Und wie garantierte man die Authentizität dieser „heiligen Leiber“? Eines der Mittel bestand darin, auf die Dienste zweifelhafter Händler zu verzichten und das Heiltum direkt an der Quelle, vor Ort, zu beschaffen. Papasidero ist sich der „fragmentarität“ (S. 158) der Quellen wohl bewusst, doch trotz und eingedenk dieser Beschränkung gelingt ihm ein hervorragender Überblick über das Phänomen des Reliquienraubs im italienischen Kontext, eines „complesso dispositivo retorico-narrativo e simbolico-sacrale le cui radici sono individuabili nei processi di fissaggio e riattualizzazione della memoria culturale“ (S. 103). Reliquienraub und Identitätskonstruktion sind eng aufeinander bezogen – und erst vor diesem Hintergrund gewinnt Papasideros Definition eines *furtum sacrum* ihre eigentliche Aussagekraft: „la modalità attraverso la quale una comunità, civile o ecclesiastica ... rifonda la storia, riavvia il corso degli eventi da un nuovo punto zero, dal quale ripartire sotto la protezione del nuovo santo e con un'identità rinnovata“ (S. 159). Mögen sich ähnlich gelagerte Untersuchungen zu weiteren geographischen Räumen anschließen.

Ralf Lützel Schwab

Volker Scior, *Boten im frühen Mittelalter. Medien – Kommunikation – Mobilität*, Berlin u. a. (Peter Lang Verlag) 2021 (Studien zur Vormoderne 3), 692 S., ISBN 978-3-631-84954-5, € 109,95.

Es kommt selten vor, in diesem Fall ist jedoch vom Rezensenten die Danksagung des Buches zu kritisieren, verschweigt der Vf. in ihr doch einige wichtige Informationen. Es geht daraus hervor, dass es sich um eine „leicht überarbeitete Fassung“ der Habilitationsschrift des Autors handelt. Aber weder wird angegeben, wann diese eingereicht wurde, noch an welcher Universität. Durch Recherche auf der Homepage Sciors lässt sich herausfinden, dass er sich 2010 habilitierte und das wohl an der Universität Osnabrück. Interessant mutet ebenso an, dass Bernd Bastert und Gerhard Lubich als Reihenhg. gedankt wird, obgleich aus der Titellei deutlich wird, dass Lubich alleine für die Reihe verantwortlich ist. Zwei weitere Kritikpunkte, für die allerdings Scior nichts kann, sind der sehr hohe Preis des Buches und die Verlagspraxis, dem Rezensenten nur ein digitales Besprechungsexemplar zukommen zu lassen. Glücklicherweise sind diese *monita* nach der Lektüre in den Hintergrund gerückt. Zwar gab es in jüngerer Zeit schon vereinzelte Studien zum Botenwesen, eine solch umfangreiche für das Frühmittelalter stand allerdings noch aus. Das Hauptziel der Untersuchung besteht in der „Analyse der frühmittelalterlichen Kommunikationspraxis mittels